



9. Juli 2017

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN WARTEZIMMER voller Patienten. Elf von ihnen beugten sich über ihr "Daumenkino", dieses flache, viereckige Spielzeug, ohne das die beiden Generationen nach mir nicht mehr leben können. Sie tippten und verschoben um die Wette. Nur ich nahm mit einem stinknormalen Buch vorlieb.

Der letztes Jahr verstorbene Haudegen Götz George hielt das Handy für "das größte Übel unserer Zeit". Die Menschen durchraschen eine Landschaft, ohne einen Baum oder eine Blume zu beachten. Denn sie lassen Augen und Finger nicht von ihrem Smartphone. Die beliebte Schauspielerin Iris Berben ist glücklich ohne Internet und E-Mail: "Ich bin offline und finde das total befreiend." Früher sei sie deshalb ausgelacht worden. Heute werde sie von vielen beneidet.

Eine Umfrage von TNS Emnid hat ergeben: Knapp vierzig Prozent der jungen Deutschen sind eifersüchtig auf die viele Zeit, die ihr Partner mit dem Handy verbringt.

Ich bin kein Feind sinnvoller Technik, ich bin dankbar dafür, dass ich heute in Windeseile einen Brief an meine jungen Leute in Kanada mailen kann und dass ich das meiste von dem, was nicht im Lexikon steht, im Internet finde. Die Zukunftsvisionen der Materialisten und Technokraten gehen mir indes nicht weit genug. Ich warte nämlich auf die elektrochemische Kommunikation zwischen den Wurzeln der Eichen und Lilien, zwischen den Winden, die die Roten Milane und Zaunkönige tragen, zwischen den Wachträumen der Kinder und zwischen den Augen, Lippen und Händen der Friedfertigen. Mit einem Wort: Ich warte auf die Versöhnung zwischen Wissenschaft und Poesie.

Wie das alles angetrieben werden und funktionieren soll? Ganz einfach! Durch die Kraft der Hirnströme, also der Gedanken, durch die Kraft der Wünsche, durch die Macht der Autosuggestion und Affirmation. Man darf vielleicht auch sagen: durch die Kraft der Gebete. Manche von uns haben das ja schon einmal probiert. Die Parole, die womöglich bald in aller Munde ist, lautet: Biochemie & Metaphysik.

Nach einer Weile betritt eine junge Frau das Wartezimmer und lässt sich auf einem freigewordenen Stuhl nieder. Sie holt ihr Strickzeug heraus und macht die Bewegungen, die mir so vertraut erscheinen. Meine Mutter hat viel gestrickt. Den blauen Pullover, der nicht mehr fertig geworden ist, weil der Krebs schneller war, hat meine Kollegin Line vollendet. Zu seltenen Gelegenheiten trage ich ihn.

"Dass ich das noch erleben darf", sage ich in Richtung der handarbeitenden Frau. Schelmisch ist der Blick, den sie mir zuwirft: "Och, ich kann auch anders!" Sie steckt den angefangenen Schal zurück und zückt das oben erwähnte moderne Spielzeug. Aber sie hat Mitleid mit mir und strickt weiter. Als ich zum Arzt gebeten werde, ruft sie mir nach: "Gute Besserung, Herr Keil! Ich bin übrigens Kerstin, die jüngste Tochter der Bellings Erna!"

Bellings Erna war die beste Freundin meiner Beuerner Gote Elfriede, der Schwester meiner Mutter.